

12.05.2003, Kultur News

Symposium: Der Mythos, das Werk und die Macht

Das in Kooperation mit der "Presse" veranstaltete Symposium "Von der Romantik zur ästhetischen Religion" untersuchte die ideologischen Quellen der Avantgarden der klassischen Moderne. VON MICHAEL FLEISCHHACKER

Jean Clairs Analyse des Surrealismus ist von einer unaufgeregten Form der Unerbittlichkeit geprägt. Er dokumentiert anhand von Textbeispielen aus dem inneren Zirkel der Jünger André Bretons dessen Hang zur Führerattitüde und zur Gewaltherrschaft. Er zeigt, dass sich die surrealistische Bewegung in den Dienst der kommunistischen Revolution stellte, als die klügeren Köpfe sich angesichts der Nachrichten von Verfolgung und Massenmord bereits wieder von Stalin abgewandt hatten. Und er eröffnet einen umfassenden Blick auf das wirre Ideensammelsurium der Bewegung, die sich als wissenschaftlich fundiertes Werkzeug der Moderne zur Erschaffung des neuen Menschen aus dem Geist der Katastrophe ausgab.

Der "seltsamste Wesenszug dieser Bewegung", sagt Clair, Direktor des Musée Picasso, sei "der Synkretismus, der eine Ideologie mit wissenschaftlichem Anspruch auf Hervorbringung eines Neuen Menschen verbindet mit einem okkulten Hintergrund, einem magischen Denken, das vorgibt, über Astrologie, Seherkunst und rituelle Praktiken mit den Toten zu verkehren."

Dieser Verbindung, und das ist der Teil der Analyse, der noch immer für Unbehagen sorgt, begegnete man zur selben Zeit in den totalitären Regimen des Jahrhunderts: "Nazismus und Stalinismus wollen den technischen Fortschritt, die Elektrifizierung, die Autobahn und die ersten Raketen. Aber gleichzeitig verraten sich in ihnen mächtige archaische Triebkräfte: die Träumerei eines Joachim de Fiore von einem Neuen Rom oder einem Tausendjährigen Reich, Personenkult und Gewaltverherrlichung, das Neuheidentum der Blut und Boden-Ideologie oder aber auch die Entwicklung einer klassenlosen Gesellschaft und die Ankunft eines Arbeiterparadieses."

Die bis heute fortwirkende Trendwende bestand darin, dass der künstlerische Akt erstmals für sich in Anspruch nahm, "Motor der sozialen Veränderungen zu werden". Ein Impetus, der sich von den Surrealisten über die italienischen Futuristen bis hin zum Suprematismus eines Malewitsch als verbindendes Merkmal zeigt, und der auch das Selbstverständnis jener - freilich vergleichsweise harmlosen und aus Clairs Sicht nicht mehr mit diesem Begriff zu bezeichnenden - "Avantgarden" prägte und prägt, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, namentlich in den 60-er Jahren, der Verbesserung der Welt und des Menschen verschrieben haben. Damit gälte auch für sie, was Jean Clair über den Surrealismus sagt: Sobald sich künstlerisches Schaffen die Fähigkeit anmaßt, "gleichberechtigt am Soziussitz derer, die uns regieren, mit die Welt zu bewegen", müsse dieses künstlerische Schaffen "Rechenschaft ablegen wie jede andere menschliche Tätigkeit auch, die vorgibt, die Welt zu verändern."

Jean Clair interessiert sich besonders für den Versuch der Surrealisten, aus ihrer Faszination für die Gewalt einen modernen Mythos aufzubauen und findet dafür einen Beleg mit hohem Aktualitätsbezug: In einem 1929 in Brüssel veröffentlichten Atlas finden sich geografische "Richtigstellungen", welche die Bedeutung des jeweiligen Landes für die Entwicklungsgeschichte des Surrealismus widerspiegeln. Zwei dieser Richtigstellungen seien "besonders auffällig und überraschend": Die USA existierten nicht mehr, dafür bedecke ein kleines Land eine unverhältnismäßig große Fläche, größer als Indien: Afghanistan. Dies in Kombination mit einem Zitat, das sich in einer 1924 veröffentlichten Schrift Louis Aragons findet - "Und möge die weiße Skyline Amerikas am fernen Horizont in sich zusammenbrechen" - verleitet Jean Clair zu einer Feststellung, die ihm auch heftige Kritik eingebracht hat: "Am 11. September 2001 verließ die Träumerei Aragons das Surreale und nahm Form an in der Realität. Die weiße Skyline der Twintowers brach in Flammen in sich zusammen, während der ungläubig staunende Westen ein kleines, ein wenig in Vergessenheit geratenes Land entdeckte: Afghanistan."

Der nächste Mythos?

Anselm Kiefer, einer der großen zeitgenössischen Künstler Deutschlands, zeigte in seinem abschließenden Gespräch mit dem Kulturphilosophen Thomas Macho, wie vital der richtige Umgang mit dem Mythos für die Kunst ist - so lange man ihn nicht

als "Handlungsanleitung missversteht." Mehr Wissen, sagt Kiefer, erzeuge automatisch einen immer größer werdenden Raum des Nichtwissens, darum könnten wir ohne den Mythos nicht leben. "Sonst kommt er durch die Hintertür wieder herein, und dann kann er gefährlich werden."

Als exemplarischen Fall diskutierten Kiefer und Macho die Bedeutung der Gnosis. Beide warnten davor, den Begriff "gnostisch" prinzipiell im denunziatorischen Sinn zu verwenden. Der aggressive Licht-Finsternis-Dualismus, der im Allgemeinen damit gemeint ist, sei zwar charakteristisch für den Manichäismus, der wiederum stehe nur am Rand der Gnosis selber. Der "Vulgärmanichäismus" freilich sei auch heute noch verbreitet, hauptsächlich in Amerika.

Kiefers enzyklopädische Gnosis-Kenntnisse verkörpern implizit das Gegenmodell zu den Herrschafts- und Weltverbesserungsfantasien der Surrealisten und anderer Avantgardisten. Es erlaubt ihm, mit dem Mythos zu arbeiten, ohne ihm zu verfallen. Denn die Gefahr, in den Mythos zu kippen und sich als dessen priesterlicher oder herrscherlicher Vervollständiger zu interpretieren, sinkt mit dem Umfang des Wissens.

Copyright Die Presse | Wien